

# Tourismus und Kirche

Zillertal, 21. Juni 2015

## Erinnerungen

Als Kind bin ich in einer Bäckerei mit einer kleinen Landwirtschaft groß geworden. Dazu gab es ein Kaffeehaus. Das Donautal um die Schlögener Schlinge war in den 60er und 70er Jahren touristisch aufstrebend. In meiner Heimatgemeinde Haibach ob der Donau gab es etwa 100 000 Übernachtungen jährlich. Heute ist der Donauradweg ein Magnet für Gäste. Meine Aufgabe schon als Kind war es, Brot und Gebäck in die Gasthäuser und zu den Privatzimmervermietungen zu bringen. Als ich den Führerschein hatte, sollte ich auch ein Viersternehotel an der Donau beliefern. Das war durchaus interessant für mich, weil ich dabei viele Gespräche hatte, allerdings habe ich mich manchmal auch ziemlich über die Unverschämtheit der Gäste und Kunden geärgert, wenn sie keinen Respekt für die privaten Räume und Zeiten der Familie hatten. Zumindest zum Teil hat meine Familie vom Tourismus gelebt. Das war dann auch in der Studienzeit in Rom so, wo ich mir das Taschen- und Büchergeld mit Führungen durch die Stadt verdient habe. Das hat meinen Horizont in den Feldern der Kunstgeschichte, der Architektur, des sozialen und politischen Lebens erweitert.

Selbst war und bin ich natürlich auch Tourist. Mein erster Dreitausender führte mich am ersten Ferientag 1971 per Autostopp von Linz nach Vent im Ötztal und dann zu Fuß über die Breslauer Hütte auf die Wildspitze. Wir mussten damals mit ziemlich wenig Geld auskommen. Später waren es Reisen nach Frankreich, Spanien, Osteuropa, Ägypten, Israel, Indien, Lateinamerika oder auch in die Wüste nach Tunesien, Libyen, Algerien und in den Tschad. Partnerschaften der Diözese Innsbruck führen mich nach Burkina Faso oder nach Rumänien. Das Meer habe ich nie recht gemocht, einen Teil des Urlaubs verbrachte ich immer in den Alpen.

Zu gegenwärtigen Erfahrungen mit dem Tourismus gehören Wallfahrten und Pilgerfahrten nach Lourdes oder Fatima, Rom und Israel. Seit April 2008 bin ich Präsident der Bruderschaft St. Christoph am Arlberg. Im Land erfahre ich Segen und Last des Tourismus. Touristen füllen manchmal die Kirchen, die Arbeit im Tourismus hat in vielen Pfarrgemeinden die Kirchen geleert. Der Tourismus hat viel an Kultur

gebracht, aber auch die sozialen und kulturellen Grundlagen des Landes stark verändert.

## Von Gästen und Gastgebern

„Er sah den Vater, wie er den Fernseher fast unhörbar leise drehte, weil im Zimmer darüber Gäste schliefen, wie er augenblicklich aufsprang vom Essen und ja sagte, gleich, wenn sie um etwas baten, und dann zurückkam und fluchte und nicht mehr aufhören konnte zu fluchen über ihre Unverschämtheit. Damals war er betroffen von der Lüge, die sie für Fremde tun ließ, was sie nie füreinander getan hätten oder für sich selbst“, so der Öztaler Autor Norbert Gstrein in seinem Buch „Einer“<sup>1</sup>. Die Zeiten der Unsicherheit gehören heute im Alpengebiet zum überwiegenden Teil der Vergangenheit an. Gast und Gastgeber haben heute im Grunde klare Vorstellungen. Zu den Grundvoraussetzungen der Gastfreundschaft gehört auf der Seite des Gastgebers die Pflege der eigenen Identität. Im Wort „Identität“ steckt das griechische Wort „eidos“, das so viel heißt wie „Gesicht, Selbstbild“. Es geht darum, dass sich der Gastgeber um ein eigenes Lebensprofil bemüht. Wer im Tourismus oder mit dem Tourismus intensiv beschäftigt ist, ist ständig herausgefordert an seinem Profil zu arbeiten: Wie stehe ich zu fremden Werten? Wie werden innerhalb der eigenen Familie die Rollenmuster (neu) definiert? Wie verändert sich meine Einstellung zu Konsum, Erziehung, Freizeit, Alkohol, Drogen und Sexualität? Wie verändert sich die Wertschätzung gegenüber traditioneller Riten und Bräuchen sowie der eigenen Kultur? Kinder erleben bei Gästen ein Konsumniveau und einen Lebensstandard, die sie von den eigenen Eltern nie eingelöst bekommen. Und natürlich verändern Nachtclubs und Bordelle die Einstellungen der Einheimischen zu Ehe, Familie und Sexualität.

Dasselbe gilt auch umgekehrt von den Gästen. Es wäre schlimm, wenn Touristen während einer Reise die persönliche Würde der heimischen Bevölkerung mit ihrer Kultur und ihrem Brauchtum missachten und bloß als arrogante Konsumenten auftreten würden. Zu einer humanen Gestalt des Tourismus gehören Ehrfurcht vor den Menschen und vor der Natur, soziale Gerechtigkeit und auch ein Maßhalten. Human bleibt der Tourismus nur, wenn er Räume für das Staunen vor der Schönheit der Schöpfung eröffnet und einen wirklichen Austausch zwischen den Völkern und

---

<sup>1</sup> Frankfurt am Main 1988.

Kulturen ermöglicht. Menschlich wird er, wenn er offen bleibt für Transzendenz, ansprechbar vom Geheimnis Gottes.

„Das Bild des Menschen, das wir für wahr halten, wird selbst ein Faktor unseres Lebens. Es entscheidet über die Weisen unseres Umgangs mit uns selbst und mit den Mitmenschen, über Lebensstimmung und Wahl der Aufgaben.“<sup>2</sup> Mehr als andere Wirtschaftszweige lebt der Tourismus von gelungenen zwischenmenschlichen Begegnungen. Welche Erwartungen bringt der Gast mit? Oder aber: Welche Anliegen verfolgt der Gastgeber? Welches „Gästebild“ hat er sich zu recht gelegt? Ist der Gast der Devisenbringer? Ist der Gast ein fremd gesteuerter Tourist oder der aktive Solidartourist?

## Tourismus und Religion

Im Tourismus drücken sich unterschiedliche Sehnsüchte des Menschen aus: aus den Zwängen des grauen Alltags, aus den Feldern der Gewohnheit auszubrechen, andere Lebensweisen und Mentalitäten kennen zu lernen, die Welt zu erforschen, zwischenmenschlich anders zu kommunizieren als bloß auf Tauschbasis, Freiheit und Lebensfreude zu erfahren, einen ganzheitlichen Sinn jenseits der Arbeit und der Zweckrationalität zu finden. Im Urlaub kommen Menschen etwa beim Skifahren, beim Langlaufen oder beim Wandern in verstärktem Maß mit der Natur in Berührung. Dabei kann er den Sport als Vorstufe religiöser Erfahrung entdecken oder er wird sich einfach der eigenen Körperlichkeit neu bewusst. Hier kann Glauben nicht nur als Ansammlung moralischer Appelle sondern als ganzheitliche Beziehung zum Schöpfergott erfahren werden.

Latent verbirgt sich im Tourismus die Suche nach Erfahrungen der Transzendenz, die nicht nur in der ausdrücklichen Form der Wallfahrt eine Rolle spielt. Sicher ist der Tourismus in der Erlebnisgesellschaft zu einer Ersatztranszendenz geworden oder er wird als Paradies im Diesseits vermarktet. Nicht umsonst spricht die Werbung von Wintersportparadiesen, von Aquadomen, von himmlischer Ruhe. Und auch Essen und Trinken werden in Gourmettempel verlagert.

In positiver Hinsicht kann der Tourismus aber auch zu einer religiösen Horizonterweiterung beitragen. Das geschieht etwa wenn in Gesprächen einander persönliche Schicksalsschläge oder andere existentielle Erfahrungen anvertraut

---

<sup>2</sup> Karl Jaspers, Der philosophische Glaube, München 1948, 50.

werden. Nicht selten gehen solche Gespräche sehr zu Herzen und stellen eine Chance zur Vertiefung des Glaubens dar. Wenn Gäste beispielsweise die Weihnachtsmette besuchen oder an Wallfahrten teilnehmen wird ein Stück Weltkirche erfahrbar.

Eines ist mir noch wichtig, weil ich es aus persönlicher Erfahrung kenne: es gibt eine große Nähe von Tourismus und Seelsorge. Nicht selten hören die im Tourismus tätigen Menschen wie die Gastwirte, die Serviceleute, die Friseurinnen, die im Wellnessbereich Tätigen Lebensgeschichten und existentielle Erfahrungen. Schon das Zuhören wirkt oft Wunder. Eine pastorale Bedeutung haben auch die vielen Kirchen und Kapellen unseres Landes als Orte der Spiritualität. Räume haben ja ihre Kraft und ihre Atmosphäre.

Und die Natur selbst wirkt heilend. Gehen ist durchaus modern, das äußere Gehen und auch der innere Weg. Die Motivationen sind recht unterschiedlich: der sportliche Ehrgeiz, gesundheitliche Motive, der Versuch, die eigenen Grenzen auszuloten, zu erweitern und zu überwinden, die Suche nach dem ureigenen Selbst. Das Gehen wirkt Persönlichkeit bildend, Gemeinschaft stiftend, Freundschaft stiftend. „Vor allem verliere nie die Lust am Gehen! Ich gehe jeden Tag zu meinem Wohlbefinden und entferne mich so von jeder Krankheit. Ich habe mir die besten Gedanken ergangen, und ich kenne keinen noch so schweren Kummer, den man nicht weggehen könnte.“ (Sören Kierkegaard) Beim Gehen ist auch eine spirituelle Dimension präsent. Das Gehen ist eine Schule der Sehnsucht, mich nicht mit zu wenig zufrieden zu geben, die Ziele meines Lebens nicht zu niedrig anzusetzen. Der Weg ist ein menschheitliches Symbol, das eng mit unseren Daseinserfahrungen verknüpft ist. Für alles, was einen Anfang und ein Ende hat, legt sich die Vorstellung vom Weg nahe. Der Gedanke vom Weg gehört außerdem zum ethischen Alphabet der Menschen. Sobald das Leben als Aufgabe und Tat begriffen wird, wird der Mensch in die Situation der Wahl und der Entscheidung versetzt. In fast allen Religionen gibt es die Vorstellung von der Reise oder vom Aufstieg der Seele zu Gott. Von der biblischen Botschaft her sind diese Wege auch Gotteswege, der mit dem einzelnen Menschen und mit dem Volk Gottes mitgeht. Der Gott der Bibel ist ein „Weg- oder Wandergott“. Das Johannesevangelium spricht in einem absoluten Sinn von Jesus als *dem Weg*: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6).

Ich danke allen, die im Tourismus arbeiten und auch investieren, damit andere sich freuen können, andere Lebenskraft und neue Hoffnung schöpfen, Aufhellung im Grau in Grau ihres Alltags erfahren. Ich danke allen, die ein Ohr haben für andere. All das ist ein wichtiger Dienst an den Menschen, der nicht nur wirtschaftlich zu bemessen ist. Manchmal wird der Beruf ja zur Berufung. Vergelt's Gott sage ich auch jene, die durch die Gipfelkreuze die Schöpfung zu einer Kathedralen werden lassen. Froh bin ich, dass es in unserem Land viele Besinnungswege z.B. zum „Vater unser“ oder zu den Seligpreisungen gibt.

Tourismus: Lebensgrundlage oder ?

Tourismus schafft mehr Lebensqualität, so das Ergebnis der europäischen Tourismusanalyse. Durch den Tourismus wurde u.a. auch in strukturschwachen Gebieten der wirtschaftliche Aufschwung gefördert bzw. überhaupt erst das Überleben gesichert. Arbeitsplätze wurden geschaffen und soziale Harmonie bzw. breiter Wohlstand ermöglicht. Der Tourismus bietet für Frauen Arbeitsplätze, soziale Anerkennung und eine Einkommensmöglichkeit oder auch, dass sie ihren Beruf in der Nähe der Kinder ausüben können. Mussten noch vor gar nicht so langer Zeit Menschen nach Missernten aus Tirol auswandern, steht das Land nicht zuletzt durch die Gäste heute ökonomisch ganz anders da.

Es gibt aber auch Schattenseiten dieser Entwicklung. Fehlformen sind z.B. die saisonale Überlastung der Arbeitskräfte im Tourismus. Kapitalintensive Investitionen schaffen Abhängigkeiten von Investoren, die im Widerspruch zu örtlichen Lebensinteressen stehen, z.B. entgegen kleinbetriebliche Strukturen. Immer aufwendiger touristische Infrastruktur, fördert einen „Gigantismus“, dem oft wieder nur große Unternehmen gewachsen sind. Eine beschleunigte Entwicklung hat nicht selten zu einer Krise des sozialen und kulturellen Zusammenlebens geführt. Die Brüche im Zusammenleben, die Brüche der Tradition sind in der Regel irreparabel. Auch die religiöse Identität der Gastgeber war anfällig für Erosionen. Es wäre fatal, wenn die Tiroler Lebenskultur ausschließlich auf ihren Freizeitwert und auf ihre Gewinnträchtigkeit reduziert wird. Wird der Lebenskultur der Maßstab der Quantifizierung übergestülpt, so verliert sie ihr Rückgrat, ihre Eigenheit, ihre Individualität. Zugenommen haben – nicht zuletzt durch Verkehr und Tourismus – die Belastungen für die Umwelt. Gerade der alpine Raum ist ökologisch höchst

verwundbar. Kapputte Landschaften kann man ebenso wenig wie eine zerstörte Kultur zurückkaufen.

## Leben und Arbeiten im Tourismus

Die Arbeit im Tourismus ist nicht selten mit psychischen Belastungen verbunden. Da ist die Sorge um den Fortbestand des Unternehmens, da gibt es erhöhte Anforderungen an alle Mitarbeiter usw. Kinder aus Gastgeberfamilien beklagen oft den Verlust der Privatsphäre. Der belastende Arbeitsrhythmus verkürzt die Zeiten des „Durchschnaufens“, erschwert die Gestaltung des Familienlebens oder die Integration ins pfarrliche Leben. „Ständig präsent sein müssen“ ist besonders in Stoßzeiten zur Hochsaison sehr fordernd, zeitlich extensiv und psychisch intensiv. Alkohol, ein „öfter zur Flasche greifen“ wird zum Problemlöser.

Wird angestammtes Brauchtum als Touristenattraktion angeboten, besteht die Gefahr, dass Volkskultur degeneriert zum Kitsch. Wie wird mit alten Bausubstanzen eines Ortes umgegangen? Im Bereich der Politik besteht manchmal die Gefahr, dass kommunale Fragen nicht primär im Blick auf die Mehrheit der Bevölkerung, sondern zugunsten finanzkräftiger Investoren entschieden werden. Ausbau, Umbau, Zukauf, Investition wirken wie Zauberwörter. Es gibt eine Tendenz zum „Immer mehr“, zur Maßlosigkeit. Nicht so selten gibt es nur die Alternative „Steuern oder Schulden“. Dadurch wird die Spirale von Ausbauen, Umbauen, Erweiterung, Neubauen ausgelöst, die für viele zunehmende Abhängigkeit bedeutet. Das Verhältnis von Fremdkapital zu Eigenkapital kippt.

## Tourismus und Umwelt

Wie kann man den Bedürfnissen der Erholungssuchenden einerseits und den Erfordernissen einer umwelt- und sozialverträglichen Entwicklung andererseits gerecht werden? „Ein Jahrhundert lang dominierte der Sommertourismus Tirol. Bis ein völlig anderer ausgerichteter Winter ihn dann, statt zu unterstützen, eher erschlagen hat. Die Balance wieder zu finden, scheint unglaublich schwer.“<sup>3</sup>

Angesichts der ökologischen Problematik hilft weder eine Verteufelung des Tourismus, noch eine Naivität, was die Auswirkungen für Mensch und Schöpfung

---

<sup>3</sup> K. Breschan, Der Tiroler Alpinismus; in: SAISON – Tourismusmagazin 57, Nr. 2, 2005, S 40-46.

anlangt, wirklich weiter. Die Schattenseiten und die negativen Folgen dürfen nicht ausgeblendet werden. Früher hat man von Kardinaltugenden gesprochen. Eine davon scheint mir in diesem Zusammenhang hochaktuell: das Maß. Sittliches Handeln ist ausgerichtet auf das gute Leben des Menschen und der ganzen Schöpfung. Tourismus ist gut, wenn er dem „guten Leben“ der Menschen dient. Ein Übermaß an Fremdenverkehr kippt jedoch dieses gute Leben hin zu einem schlechten Leben.

Die Gastgeber sind hier wichtige Akteure. Ihre Bereitschaft, soziale und ökologische Verantwortung wahrzunehmen und prinzipiell in ihren Strategien zu verankern, ist ein wichtiges Signal in Richtung nachhaltiger Entwicklung. Es braucht auch die Verantwortung des Gastes. „Durch persönliche Konsumententscheidungen und Lebensstile gestalten wir tagtäglich die Welt mit, haben Einfluss darauf, wie sehr wir unsere Umwelt schädigen oder schonen. Einfacherer Lebensstil und eine Änderung des Konsumverhaltens können zu einer gerechteren Verteilung der Ressourcen dieser Erde beitragen.“

Grundsätzlich denke ich, dass die Natur natürlich nicht nur der Steinbruch unserer eigenen Interessen und auch nicht nur unserer Nutznießung untergeordnet ist, sondern dass Schöpfung schon etwas zu tun hat mit den Spuren und auch mit der Gegenwart Gottes und diese Sicht ist uns vielleicht abhanden gekommen durch ein Übermaß auch an Technisierung. Ich hoffe insgesamt auch auf einen Nachdenkprozess und Umdenkprozess von Seiten der Touristen, also von Seiten der Gäste.

Zur Spiritualität unseres Verhaltens zur Welt gehört es, dass wir nicht Schöpfer sind, sondern Geschöpf. Unsere eigenen Wünsche und Vorstellungen dürfen nicht zum letzten Maß der Dinge werden. Es gibt wohl einen Vorrang des Menschen vor den Sachen, aber auch die Unentbehrlichkeit der Sachen für den Menschen. Unser Verhalten zur Schöpfung muss geprägt sein von der Ehrfurcht vor dem Leben. Es ist Aufgabe des Menschen vorgegeben, dieses Leben zu achten und zu bewahren. Dabei gilt es auch, auf eigene Ansprüche und Möglichkeiten zu verzichten und mit anderen zu teilen, damit alle menschenwürdig leben und sich entfalten können. Der Grundbestand der Welt darf nicht so verplant und verändert werden, dass dadurch die Startbedingungen für das Leben und die Freiheit kommender Generationen im Vorhinein wesentlich eingeengt.

## Einige Aspekte zum Gelingen des touristischen Alltags

Gastfreundschaft kann im Sinne eines wesenhaften tugendethischen Elements auch gelernt werden. Dazu gehört eine gediegene sprachliche, kulturelle und kommunikative Allgemeinbildung ebenso wie die Pflege der Persönlichkeitsbildung oder die Vermittlung eines vernetzten Berufsbildes, aus dem die große Bedeutung eines jeden Berufs im Bereich des Tourismus.

Im harten beruflichen Alltag bildet die eigene *Familie* den Rückhalt. Das Familienleben ist nicht so selten gerade im Bereich des touristischen Alltags sehr belastet. Hilfreich ist hier eine klare Aufgabenverteilung aber vor allem müssen Zeiten und Räume für das Miteinander freigehalten werden. Welchen Platz haben die Kinder? Welche Aufmerksamkeit wird ihnen entgegengebracht? Geschenke der Zeit oder des Geldes?

Wie geht es den *Mitarbeitern*, besonders den ausländischen? Welches Vertrauen wird ihnen entgegengebracht? Welche Kultur der Beständigkeit und der Geduld pflegen wir gegenüber den Mitarbeitern? Wer in seinem touristischen Arbeitsumfeld eine gastfreundliche Atmosphäre auch den Mitarbeitern gegenüber verbreitet, kann damit rechnen, dass auch die Mitarbeiter im Sinne der Gastfreundschaft tätig sind. Ein ständiger Wechsel des Personals im touristischen Bereich ist für den Faktor Gastfreundschaft nicht unbedingt förderlich.

In der Beziehung zwischen Gast und Gastgeber bedarf es einer Mischung von diskreter Offenheit ohne Anbiederung und Selbstausslieferung und liebevoll bestimmter Selbstabgrenzung ohne Interessellosigkeit und Feindseligkeit.

Freude an einem einfachen, ganzheitlichen Leben gewinnen. Im Umfeld einer Haben-Mentalität müssen Erfahrungsräume entstehen, in denen man mit der Qualität eines maßvollen und ganzheitlichen Lebensstils in Berührung kommt. Ein Diskurs über das, was Lebensqualität ist, muss geführt werden.

Für einen nachhaltigen touristischen Erfolg ist ein vernetztes Gefüge vielfältiger Aspekte und Ebenen notwendig. Es braucht *Strukturen*, die dazu beitragen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl möglichst vieler sozialer Schichten, verschiedenster Vereine und Organisationen gefördert werden.

Es bedarf der Forcierung überschaubarer Strukturen. Das betrifft die Betriebsgrößen im Einzelnen ebenso wie die Erhaltung eines „überschaubaren Dorfes“ (Verhältnis zwischen Gästen und Einheimischen)

Die Fülle der Zeit

„Guten Tag“ sagte der kleine Prinz. „Guten Tag“, sagte der Händler. Er handelte mit höchst wirksamen Durst stillenden Pillen. Man schluckt jede Woche eine und spürt überhaupt kein Bedürfnis mehr zu trinken. „Warum verkaufst du das?“ sagte der kleine Prinz. „Das ist Zeitersparnis“, sagte der Händler. „Die Sachverständigen haben Berechnungen angestellt. Man erspart dreiundfünfzig Minuten in der Woche.“ „Und was macht man mit den dreiundfünfzig Minuten?“ „Man macht damit, was man will...“. „Wenn ich dreiundfünfzig Minuten übrig hätte“, sagte der kleine Prinz, „würde ich ganz gemächlich zu einem kleinen Brunnen laufen...“<sup>4</sup>

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

---

<sup>4</sup> Antoine de Saint-Exupéry, Der kleine Prinz, Düsseldorf 2000.